

Im klaren Hinterraum das Abendmahl

Predigt Gründonnerstag 2010

Abendmahl

*Ewiges will zu uns. Wer hat die Wahl
und trennt die großen und geringen Kräfte?
Erkennst du durch das Dämmern der Geschäfte
im klaren Hinterraum das Abendmahl:*

*wie sie sichs halten und wie sie sichs reichen
und in der Handlung schlicht und schwer beruhen.
Aus ihren Händen heben sich die Zeichen;
sie wissen nicht, dass sie sie tun*

*und immer neu mit irgendwelchen Worten
einsetzen, was man trinkt und was man teilt.
Denn da ist keiner, der nicht allerorten
heimlich von hinnen geht, indem er weilt.*

*Und sitzt nicht immer einer unter ihnen,
der seine Eltern, die ihm ängstlich dienen,
wegschenkt an ihre abgetane Zeit?
(Sie zu verkaufen, ist ihm schon zu weit.)*

Rainer Maria Rilke | Paris 1908

Meine Schwestern, meine Brüder,

in einem Brief an seine Frau Clara schreibt Rilke unter dem Datum des 4. Oktober 1907: „*Ich wünschte mir manchmal so ein volles Schaufenster eines Buchhändlers oder Antiquars zu kaufen. (...) Am Abend wäre Licht in der Hinterstube, vorn alles ganz dunkel, und wir säßen zu dritt – Rilke spricht von seiner Frau, seiner Tochter und sich selbst – und äßen, hinten; ich habe bemerkt, von der Straße aus gesehen, nimmt sich das wie ein Abendmahl aus: jedes Mal so groß und feierlich durch den dunklen Raum*“.

Wir haben heute Abend unseren geschäftigen *Vordergrund* verlassen, um einmal wirklich und im wahrsten Sinne des Wortes „*Feierabend*“ zu haben. Dank des Hessischen Ladenöffnungsgesetzes schließen die Geschäfte um 20.00 Uhr. In der später ratifizierten Gesetzesvorlage vom 8.9.2009 hieß es: „*Zum Schutz der Feiertagsruhe am Karfreitag sollen die Ladenöffnungszeiten am Gründonnerstag auf 20 Uhr beschränkt werden. Damit wird der besonderen religiösen Bedeutung des Gründonnerstags, insbesondere des Abends vor und der Nacht zum Karfreitag Rechnung getragen.*“ (Gesetzesentwurf Fraktionen CDU/FDP Landtag Hessen 8.9.2009). Die Geschäfte ruhen. Wir legen unsere Geschäftigkeit ab. Und ziehen uns gewissermaßen zurück in den „*Hinterraum*“. Unser *Vordergrund* wird scheinhaft durchsichtig auf den *Hintergrund*. Es dämmert uns hin und wieder, dass wir nicht in unserem *Ge-tue* aufgehen. Der Glanz der Geschäftswelt selbst dämmert. Das Licht der Schaufenster dämmert. Es dämmert uns, dass das zur Schau gestellte Ich oder doch das, was am Tage gilt und derart blendet, dass wir „*von der Straße aus gesehen*“ den „*Hinterraum*“ nicht nur nicht vermuten, sondern nicht zu Gesicht bekommen, dass das Schau-Ich angesichts der hereinbrechenden Dunkelheit abnimmt und unser *Hintergrund* aufleuchtet.

Heute Abend – nach dem „*Dämmern der Geschäfte*“ – blicken wir durch. Wir haben uns hier gewissermaßen im „*Hinterraum*“ versammelt. Noch tiefer aber kehren wir ein in den *Hintergrund*, aus dem wir leben. Es will nun „*Ewiges zu uns*“. Da aber der *Hinterraum* nur *Hinterraum* ist, insofern er hinter dem Schaufenster zu liegen kommt, also den *Vorraum* voraussetzt, sind wir nicht vor die Wahl gestellt „die großen und geringen Kräfte“ zu trennen. Das Ewige offenbart sich im scheinbar Banalen.

Rilke zeigt sich fasziniert von der Vorstellung, dass das mit seiner Familie im *Hinterraum* des erloschenen Schauraumes eingenommene Mahl „*von der Straße aus*“ sich wie ein „*Abendmahl*“ ausnehme. Dass also die geteilten und weitergereichten Speisen, das Miteinanderessen und zu Tisch sein, dass also das Alltägliche das Ewige trage: „*wie sie sichs halten und wie sie sichs reichen*“. Er zeigt sich offensichtlich davon berührt, dass sie scheinbar jenseits jeden metaphysischen Bewusstseins „*in der Handlung schlicht und schwer beruhn*“. So als sei das gemeinsame Mahl nichts von Bedeutung. Als genüge es sich. Rilke will demgegenüber „*im klaren Hinterraum das Abendmahl*“ erkennen: „*Erkennst du durch das Dämmern der Geschäfte / im klaren Hinterraum das Abendmahl*“.

So als wisse er um *diesen* Abend, da das Handeln sich verflüchtigt, die Geschäftigkeit mit der Dämmerung weicht, unser Versuch uns durch Beschäftigung aufrecht zu halten scheitert und wir nun einfach da sind. Noch einmal: Wir haben den Vordergrund verlassen und sitzen nun jenseits des abgedunkelten Geschäftsraumes im Hinterraum, der Hintergründiges bereit hält, das unsere aufgescheuchten Seelen heilt. Wasser, Öl, Brot und Wein, die Menschen um uns, der Raum entfalten schweigend ihre Wirkung.

Man glaubte in Rilkes Abendmahlsgedicht eine „*bürgerlich-lyrische Parodie des neutestamentlichen Abendmahles*“ (Werke I Kommentar 976) erkennen zu können. Weit gefehlt. Rilke bringt in seinem Abendmahlspoem zum Ausdruck, dass sich in jedem Mahl etwas hintergründig Ewiges offenbare. Dass sich in jedem Mahl der Ewige schenkt. Dass die Sehnsucht des Menschen nach intimer Gemeinschaft sich in der Erfahrung des scheinbar alltäglichen Abendbrottes der Familie, der Liebenden oder der Hausgemeinschaft andeute. Wer miteinander isst, wirklich isst und nicht schlingt, wer eine Kultur der gemeinsamen Mahlzeit pflegt, isst nicht nur, stillt nicht nur seinen Hunger. Er schenkt dem anderen, seinem Tischgenossen seine Gegenwart und so: in den geteilten Speisen *sich selbst*. Er teilt sich bei Tisch mit. Nicht nur mittels dessen, *was* er mit-teilt. Kommunion entsteht durch Kommunikation. Sondern durch seine reale Präsenz, mittels derer er *sich* mitteilt. Darum die Einsetzungsworte: Das ist nicht nur Brot, das ich mit Euch teile: „Das ist mein Leib.“ Wer wirklich miteinander isst, teilt in der Geste gemeinsamen Essens nicht etwas, sondern *sich selbst* mit. Unbewusst, aber wirklich: „*Aus ihren Händen heben sich die Zeichen; / Sie wissen nicht, dass sie sie tun*“.

Und dennoch: es gibt von der hintergründigen Bedeutung des Mahles unter uns Menschen ein geheimes Wissen. Warum sonst legten unsere Eltern auf die gemeinsame Mahlzeit wert? Warum sonst kultivierten wir „das Essengehen“? Rilke hatte offensichtlich ein Gespür dafür entwickelt, dass im „*schlicht(en)*“ Alltag, im Darreichen der Speisen, im Teilen des Tisches sich vollzieht, was des Abendmahles tiefster Gehalt ist: die Realpräsenz derer, die miteinander essen und die, indem sie miteinander essen, sich einander selbst mitteilten. Theologisch gesprochen die Realpräsenz Christi, der sich in Brot und Wein selbst gibt und so eine innere, oder wenn sie wollen, eine mystische Kommunion schafft. Was also zuhause, im familiären Mahl begann, was unter

uns begann, was begann, wo Freunde miteinander aßen, mündet in diesen hocheiligen Abend.

Freilich sitzt die Angst mit am Tisch: die Angst mit einem Gestus abgespeist zu werden, der ohne Inhalt bliebe, weil man eben doch *nur* Brot und Wein und nicht sich selbst mitteilte oder den anderen sich mitteilen sieht: *„Denn da ist keiner, der nicht allerorten / heimlich von hinnen geht, indem er weilt.“* Wir kennen das. Einer ist mit uns zu Tisch, ist aber nicht wirklich da. Es mangelt an Da-Sein. Er teilt mit uns die Mahlzeit, aber aufgrund seiner inneren Abwesenheit nicht sich selbst. Es kommt, wenn Sie so wollen, kein Tisch-Gespräch und so keine Kommunikation sprich Kommunion zustande. Nehmen wir nichts als Brot und Wein zu uns? Reichen wir uns nichts als Brot und Wein? Bleiben sie ungedeckte Zeichen?

Wenn wir so miteinander aßen, entleerten wir dieses heilige und alle Mähler ihrer Substanz. Also dessen, was unter dem Anschein, meint unter den geteilten Speisen und Getränken, sich vermittelt. Der französische Lyriker Paul Valéry, dessen Verse Rilke 1925 ins Deutsche übertrug, gab zu bedenken, dass, wer so äße oder Dichtung konsumiere, *„nur ihre Köstlichkeit“* erfahre. Freilich, wir schmecken nur Brot und Wein: *„Nur den Genuß nehmen wir wahr; doch wir empfangen Substanz. Die Beglückung verhüllt die unspürbare Nahrung, die sie uns zuführt.“* (zit. nach: Bassermann. Der andere Rilke 1961, 147). So wenig wir spüren, dass unser Körper den einverlebten Speisen die Nährwerte entnimmt, so wenig spüren wir, dass Christus sich im Empfang des konsekrierten Brotes und Weines uns einverleibt. Wir nehmen Brot wahr. Nicht aber DEN, den wir unter den wahrnehmbaren Gestalten zu uns nehmen. Wir nehmen, indem wir Brot zu uns nehmen, mehr zu uns als Brot.

Während eines gemeinsamen Essen entspann sich manche Liebe, da man begriff, dass man nicht nur Speise und Trank teilte und sich nicht nur Brot und Wein reichte, sondern das Leben miteinander teilte. Sich selbst mitteilte. Vielleicht empfinden Sie heute so, wenn Sie mit diesen Kindern Brot und Wein und doch viel mehr teilen. Rilke sieht Christus zu Ihnen sprechen. So als fordere ER Sie, die Eltern dieser Kinder, auf, Ihre Liebe zu Ihrem Kind wachzurufen, sie für nichts Selbstverständliches zu halten. In ihnen Ihren Leib und Ihr Fleisch und Blut und darin seines zu erkennen. Es ist als beruhige er Sie in Ihrer Angst diese Kinder, die jetzt noch die Füße unter Ihren Tisch stellen, könnten Sie einmal *„wegschenken an Ihre abgetane Zeit“*. Niemals. Sie bleiben, wohin sie auch gehen und so sehr sie sich selbst gehören, Ihre Kinder. Die sich ewig ihrer Kindheit und so des im Hinterraum

eingenommenen Mahles erinnern werden. Rilke selbst ermutigt Sie zu träumen von jenem Abendmahl im Hinterraum, in dem er sich mit Tochter und Frau nach Feierabend essen sah. Er beschwört dieses Bild lange nach seiner Trennung von Frau und Kind. Offensichtlich ein Urbild, dessen man sich retrospektiv erinnert. Wir als Kinder mit dem Vater, mit der Mutter oder noch glücklicher, nicht aber jedem vergönnt: mit den Eltern zu Tisch. Es ist heute Ihr Bild. Aber auch unser aller Bild. Auch das derer, die heute der wie auch immer verlorenen Intimität mit einem Menschen nachtrauern. Im Hinterraum dessen, was vordergründig ist, kehrt jede Vertrautheit wieder, die je erlebt wick, die aber Zukunft hat, weil alles was war, sein wird.

Wir wollten aber Rilkes Christus das Wort lassen, der Ihnen, den Eltern dieser Kinder zuflüstert: *„Und alles Leuchten der Liebe – legs / an den Rand meiner Hände, / dass ich den Himmel ganz verschwende / an alle Kinder – unterwegs ...“* (Rilke: Christusvision IV).